

Postmoderne Alltagswelt: jeder Tag ist ein neuer Tag des Gestaltens

Hellerich, Gert; White, Daniel

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hellerich, G., & White, D. (2012). Postmoderne Alltagswelt: jeder Tag ist ein neuer Tag des Gestaltens. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 36(1), 85-100. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55971-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Gert Hellerich & Daniel White

Postmoderne Alltagswelt

Jeder Tag ist ein neuer Tag des Gestaltens

In diesem Beitrag wird die Alltagswelt aus einer postmodernen Perspektive heraus erforscht. Hierbei werden Nietzsche und Foucault als Vertreter der Postmoderne am meisten Berücksichtigung finden. Es werden die postmodernen Unterschiede zum modernen Alltagsleben erarbeitet und es soll illustriert werden, wie und wodurch sich die postmoderne Alltäglichkeit konstituiert.

Schlüsselbegriffe: Alltag, Macht, Selbstgestaltung, Postmoderne, Ästhetik der Existenz

Die Alltagswelt – die vornehmliche Wirklichkeit

Nach der Wikipedia-Definition¹ ist der *Alltag* »der Gegensatz zu Fest- und Feiertagen oder sonstiger, außergewöhnlicher Zeit«. Nicht selten hört man die Redewendung »dem Alltag entfliehen«, womit die Flucht vom Gewöhnlichen des Alltags zum Außergewöhnlichen zum Ausdruck gebracht werden soll. Aber was ist diese Alltagswelt, der man entfliehen will? Alfred Schütz, einer der bekanntesten, sich mit der Alltagswelt beschäftigenden Sozialforscher, baute in seinen diesbezüglichen Recherchen auf phänomenologischen Konzepten Husserls und auf soziologisch methodischen Handlungsstrategien von Weber auf. Er sieht die von ihm sozialphilosophisch und sozialwissenschaftlich konzipierte Alltagswelt als die »selbstverständliche Wirklichkeit« oder »die vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen« (Schütz, 1979, S. 25), d. h. sie ist das nicht von dem Rationalisierungsvorhaben beeinträchtigte Erleben.

Die Alltagswelt stellt sich als ein Kontinuum – als das, was alle Tage ist – dar. Sie wird oft als die kleine und unscheinbare Welt gesehen, insbesondere im Vergleich zu dem Großen und Spektakulären, der uns umgebenden sozialen, politischen und wirtschaftlichen Welt, die jedoch permanent in unserer kleinen Welt zu fühlen ist. Unsere kleine Welt ist also

die Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft. Die Gesellschaft perpetuiert sich über die im Alltag handelnden Individuen. Der sich dem gegebenen sozialen Muster der Gesellschaft unterwerfende Mensch wird nach Habermas von ihr »kolonisiert« (1981), was einer Verwaltung des Lebens gleichkommt. Die Kolonisierung- oder Unterwerfungskultur ist darauf ausgerichtet, ein Gestell für sie aufzubauen, indem sie sich frei bewegen, Spaß am Leben haben und komfortabel leben können, doch wo sie nie daran denken, selbst etwas zu schaffen. Sie werden nach Foucault integriert in »wirksame und nützliche Kontrollsysteme« (1977b, S. 166).

Es gibt jedoch auch Menschen, die nicht alles vorgesetzt bekommen wollen, eine gewisse Widerstandsfähigkeit gegen soziale Vereinnahmung an den Tag legen und ihre Alltagswelt immer wieder von Neuem schaffen wollen, wobei es dann möglich wäre, dass jeder Tag anders sein könnte als der vorherige. Diese letztere Variante wäre eine Vision der Postmoderne. Ihre Vorstellung ist die, darauf hinzuwirken, dass jeder Tag etwas Neues in sich birgt und jeder Tag mit Spannung erwartet wird – im Gegensatz zu den Menschen im modernen Alltag, deren Alltagsmuster, sei es bei der Arbeit, sei es in der Familie, sich ständig wiederholen, deren Ablauf vorhersehbar und planbar ist und deren Begleiterscheinungen oft Monotonie und Langeweile sind. Diese postmoderne Geisteshaltung soll im folgenden Text erörtert werden.

Wiederholung und Routinisierung moderner Alltagswelten

Bevor wir auf die postmoderne Geisteshaltung eingehen, wollen wir kurz die moderne Alltagswelt skizzieren. Die schlicht gegebene und fraglos erlebte Alltagswelt enthält bestimmte Routinehandlungen, die der Mensch tausendfach in seinem Leben wiederholt, z. B. Schlafen, Aufstehen, Zähneputzen, Sich-Waschen, Einkaufen, Kochen, Essen, Zur-Schule-Gehen, Arbeiten, Fernsehen, Internet-Surfen etc. Nach Certeau (1987) läuft der Alltag der meisten Menschen fast gänzlich unbewusst und repetitiv ab. Im Gegensatz zu Heller (1978), die die alltägliche Welt auf die individuelle Reproduktion beschränkt, sehen wir – wie auch Lefebvre (1974) – den Ausbildungs- und den Arbeitsbereich als Ausschnitte der Alltagswel-

ten. Sie sind ein selbstverständlicher Bestandteil alltagsweltlichen Handelns, der, sollte er ständig oder ausschließlich hinterfragt werden, die Bewältigung des Alltags erschweren, vielleicht sogar verunmöglichen würde. Diese Art der unausweichlichen alltäglichen Wiederkehr ist ein unverzichtbarer Teil menschlichen Lebens in einer sozialen und kulturellen Welt, und es ist wahrscheinlich nichts dagegen einzuwenden, wenn einige sich wiederholende alltagsweltliche Tätigkeiten, wie Waschen oder Zähneputzen, fraglos hingenommen werden. Doch wenn der Mensch durch einen habituellen Bezugsrahmen in seiner Lebenswelt mehr und mehr bestimmt wird und das Alltagsleben nur noch durch wiederholende, mechanische Handlungen gekennzeichnet ist – der Mensch quasi zu einer gut funktionierenden Maschine wird – und jeder Tag der gleiche ist, dann stellt sich die Frage, ob dieses Handlungsmuster für den Menschen zufriedenstellend sein kann. Diese Frage stellt sich bei den Fließbandarbeit verrichtenden ArbeiterInnen im Produktionsprozess, bei Angestellten im Dienstleistungsbereich und bei Studierenden im Ausbildungsbereich. Sie kann sich aber auch bei Frauen im nicht-beruflichen Alltag, bei ihrer Hausarbeit, stellen, genauso wie für Arbeitslose und Rentner, deren Alltäglichkeit, obwohl sie nicht beruflich eingebunden sind und es daher nicht von dieser Seite aus zur Habitualisierung kommt, ihre Alltagswelt doch oft durch Müßiggang gekennzeichnet ist, der sich stetig wiederholen und zur Monotonie werden kann.

Ist Menschsein nicht mehr als habituelles Handeln oder einer Alltagsuhr gleich zu ticken? Zweifelsohne gibt es Menschen in der Moderne, »die sind gleich Alltags-Uhren, die aufgezogen wurden; sie machen ihr Ticktack und wollen, dass man Ticktack-Tugend heiße« (Nietzsche, 1885, S. 352). Solche Menschen gab es zu Nietzsches Zeit, solche Menschen gibt es heute. Diese »Ticktack-Menschen« sind die modernen Organisationsmenschen, deren eigenes Ziel mit dem der Gesellschaft weitestgehend übereinstimmt, insoweit alles gut funktioniert und keine Störung im sozialen Getriebe des Alltags entsteht. Diese Haltung und Einstellung nennen sie, wie es Nietzsche oben bezeichnet hat, tugendhaftes Verhalten. Für Nietzsche ist jedoch diese Art von Verhalten nichts anderes als die in der christlichen Kultur seit zwei tausend Jahren praktizierte Tugend

der vom dreieinigen Gott und den Priestern geschaffenen Unterwerfung. Sie stellen sich in solch automatischen Alltagsabläufen nie die Frage, ob es sinnvoll ist, so zu leben. Sie haben so gelebt und sie leben einfach so weiter. Es wird nicht reflektiert, ob es nicht sinnvoller sein könnte, anders zu leben.

Der Wiederholungszyklus der modernen Alltagswelt steht im völligen Widerspruch zu der von Nietzsche geprägten Idee der ewigen »Wiederkehr des Lebens« wie auch zu den dionysischen Menschen der Griechen, deren Altertumskultur – im Gegensatz zum mechanischen Kreistanz des modernen Erlebens – das Geheimnisvolle im Leben aufrechterhält:

Was verbürgte sich der Hellene mit diesen Mysterien? Das ewige Leben, die ewige Wiederkehr des Lebens; die Zukunft in der Vergangenheit verheißen und geweiht; das triumphierende Ja zum Leben über Tod und Wandel hinaus; das wahre Leben als das Gesamt-Fortleben durch die Zeugung, durch die Mysterien der Geschlechtlichkeit (Nietzsche, 1888, S. 1031).

Im Alltagsleben des »Ticktack-Menschen« fehlt das Geheimnisvolle, das Rätselhafte. Es stellt sich für ihn nie die Frage nach der Differenz, die für die Postmoderne so bedeutend ist (vgl. Derrida, 1981). »Sich an irgend etwas zu gewöhnen, ist etwas Schreckliches«, schreibt Bateson (1985, S. 645), der einen japanischen Zen-Meister zitiert. Sich in seiner Alltagswelt damit zu arrangieren, dass jeder Tag der gleiche ist, ist postmodern gesehen etwas Grauen Erregendes.

Gewohnheitsbildung im Alltag ergibt sich aus den ständigen gesellschaftlichen Anforderungen an den Menschen, in bestimmter Weise zu handeln, die internalisiert werden. Die Menschen übernehmen eine Welt, »in der Andere schon leben« (Berger & Luckmann, 2003, S. 140), in der bereits eine kulturelle Welt von Werten und Wahrheiten aufgebaut wurde, die dem Menschen vorgegeben ist. Habituelles Handeln, so wichtig es auch für die Sozialisierung und Kulturierung des jungen Menschen ist, so signifikant es für die Stabilisierung des sozialen Zusammenhaltes erscheint, so erfreulich die Gewöhnung an das Gegebene für die Ordnungssysteme ist, verdinglicht den Menschen und macht ihn fest. Verdinglich-

te, auf Gewöhnung zurückzuführende Handlungen sind nach dem Alltagsmaßstab Nietzsches »mittelmäßige« Handlungen (1877, S. 496). Während Flexibilität sich als »ungebundene Potentialität der Veränderung« (Bateson, 1985, S. 638) definieren lässt, verweilt der sich gewöhnende Mensch in Selbstverständlichkeiten oder selten davon, dass die dem Menschen in seiner Alltagswelt zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Differenz fehlen:

Im Kleinsten und Alltäglichsten unwissend zu sein und keine scharfen Augen zu haben – das ist es, was die Erde für so Viele zu einer ›Wiese des Unheils‹ macht. Man sage nicht, es liege hier wie überall an der menschlichen Unvernunft: vielmehr – Vernunft genug und übergenuß ist da, aber sie wird falsch gerichtet und künstlich von jenen kleinen und allernächsten Dingen abgelenkt (Nietzsche, 1877, S. 875).

Habermas sieht diese von Nietzsche konzipierte »Ablenkung der Vernunft« in systemtheoretischen Gesichtspunkten als »Entkoppelung von System und Lebenswelt«, so dass »die Lebenswelt, die mit einem wenig differenzierten Gellschaftssystem zunächst koextensiv ist, immer mehr zu einem Subsystem neben anderen herabgesetzt wird« (1981, S. 230). Die menschliche Vernunft sollte nach Nietzsche auf die kleinen Handlungen ausgerichtet sein oder die allernächsten Ziele des Alltags sollten angepeilt werden, statt großen Erzählungen und Ideologien nachzujagen. Es ist das Anliegen der Postmoderne, mit Hilfe der Vernunft auf die Alltagswelt einzuwirken. Dadurch kann die Autonomie des Alltagsmenschen realisiert und die Vision einer anderen Welt aufgegriffen werden. Dies könnte ein Versuch sein, die alltägliche Verdinglichung, von der jeder Mensch in seinem Alltagsleben bedroht ist, zu überwinden. Habermas sieht als Gegenpol zur zunehmenden, auf einem System der Zweckrationalität aufbauenden Instrumentalisierung der Alltagswelt eine neue Form der »kommunikativen Rationalität« als Lösungsmöglichkeit. Er sagt metaphorisch: »Reproduktionszwänge, die eine Lebenswelt instrumentalisieren, ohne den Schein der Autarkie der Lebenswelt zu beeinträchtigen, müssen sich gleichsam in den Poren des kommunikativen Handelns

verstecken« (ebd., S. 278), Nietzsche dagegen würde eher darauf drängen, die Haut des Menschen gleich der einer Schlange zu wechseln, um eine neue Wiederkehr des Lebens zu ermöglichen. Er schreibt:

Schon krümmt und bricht sich mir die Haut,
Schon giert mit neuem Drange,
So viel sie Erde schon verdaut,
Nach Erd in mir die Schlange
(1882, S. 18).

Das Differenzdenken in der modernen alltäglichen Welt

Nach Waldenfels ist das »Allzugleiche« im Alltäglichen (1994, S. 223-224) etwas, das deutlich macht, dass die meisten Alltagswelten sich in der Organisation, im Ablauf und Inhalt gleichen. Das »Immergleiche« der Lebenswelten, d. h. jeder Tag ähnelt dem anderen oder es wird nichts Neues erfahren bzw. der Alltag wird in einer immer gleichen Weise reproduziert, wird anscheinend von vielen Menschen nicht als ein Problem erfahren, sie scheinen sich daran gewöhnt zu haben und selbst wenn der repetitive Alltag zum Problem werden sollte, dann sehen sich die meisten Menschen doch nicht in der Lage, etwas dagegen zu tun. Es ist eine Art Akzeptanz des Unausweichlichen.

Die modernen alltäglichen allzugleichen Welten scheinen sich auf eine »Gleichschaltung« hinzubewegen, eine These, die Marcuse (1972) in den sechziger Jahren mit den Worten der »Eindimensionalität« bezeichnete. Mit Cohen und Taylor stellt sich dabei die Frage: »Wie können wir behaupten, wir seien noch frei und undeterminiert, individuell und einmalig, wenn unser tägliches Leben derart massiv im Zeichen der Uniformität steht?« (1977, S. 31). Das soll nicht implizieren, dass die traditionelle Alltagswelt nicht auch repetitiv war. Marx spricht an einer Stelle im *Manifest* von der Transformation des »Idiotismus des Landlebens« durch die moderne Bourgeoisie:

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen, sie hat die Zahl der städti-

schen Bevölkerung gegenüber der ländlichen in hohem Grade vermehrt und so einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen (Marx & Engels, 1970, S. 47-48).

Die Postmoderne ist ebenfalls gegen prämoderne Formen des Lebens gerichtet – ganz im Gegensatz zu Unterstellungen des Philosophen Habermas, der der Postmoderne einen gewissen Konservatismus unterstellt.

Schon Schütz (1979, S. 28) sieht die alltägliche Lebenswelt – soll sie eine einzigartige sein und bleiben – als dem Menschen zur Auslegung gegeben. Im postmodernen Sinne ist jede Alltagswelt nicht ein Bündel von Tatsachen, sondern ein Text, der interpretiert oder ausgelegt werden muss. Die so genannten Tatsachen sind bereits von Anderen ausgelegt worden und ihnen sind bereits bestimmte Werte zugeschrieben worden, d. h. sie haben bereits einen Text aus ihnen gemacht. Innerhalb des Rahmens von bereits Ausgelegtem und Bewertetem muss der Mensch in seiner Alltagswelt seine Differenz befreien. Das Differenzdenken befreit das Alltägliche von der Gewöhnung an das Immer- und Allzugleiche. Es ist ein Denken, das »zur Divergenz ja sagt [...] ein Denken des Vielfältigen – der gestreuten und nomadischen Vielfältigkeit [...] ein Denken [...] einer Vielfältigkeit von Bedeutungspunkten« (Foucault, 1970, S. 44-45). Mit Hilfe des Differenzdenkens leuchtet die Vielfältigkeit in der Uniformität und Monotonie des sich wiederholenden Alltagslebens auf. Nicht alles läuft weiterhin aufs Gleiche hinaus, sondern die Denkanstrengungen können dazu beitragen, die einförmige Alltagsnivellierung zu überwinden und durch bestimmtes Denken und Handeln eine einzigartige Alltagswelt aufzubauen, wie dies der Vater des postmodernen Denkens formuliert:

Niemand kann dir die Brücke bauen, auf der gerade du über den Fluss des Lebens schreiten musst, niemand außer dir allein. Zwar gibt es zahllose Pfade und Brücken und Halbgötter, die dich durch den Fluss tragen wollen; aber nur um den Preis deiner selbst: du würdest dich verpfänden und verlieren. Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann, außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe hin. Wer war es, der den Satz aussprach:

»ein Mann erhebt sich niemals höher, als wenn er nicht weiß, wohin sein Weg ihn noch führen kann«? (Nietzsche, 1874, S. 289).

Hier bringt Nietzsche das zum Ausdruck, was Bateson *Ökologie des Geistes* (1985) nennt. Eine postmoderne Ökologie des Geistes würde sich von den routinisierten Zwängen der modernen instrumentalisierten Rationalität – sowohl von denen der internen Kolonisierung der Subjektivität als auch von denen der externen Kolonisierung der Ethno- und Biosphäre – befreien und eine lebensfähige und pluralistische, menschliche, ökologische Kultur schaffen (vgl. White, 1998). So wird das postmoderne ›Heilverfahren‹ eine interne und externe Befreiung vom Instrumentalismus der megatechnischen Rationalität (vgl. Mumford, 1972).

Die selbstgestaltete Alltagswelt

Die Differenz kann nur befreit werden, wenn eine Auseinandersetzung mit den die Alltagswelten durchdringenden Normen, Sitten, Regeln, Bräuche und Trends erfolgt. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Maßstäbe sind auf Unterordnung ausgerichtet, was aber nicht impliziert, dass alles standardisiert oder vereinheitlicht wird. Im Gegenteil: Gesellschaftliche Vereinnahmung beinhaltet nicht selten plurale Verhaltensweisen, was an der Mode, Kosmetik, Musik, am Styling deutlich zu erkennen ist. Wenn sich Jugendliche von anderen unterscheiden wollen, dann wird das in bestimmten Ich-Stilisierungen ersichtlich, die sie pflegen und hegen. Die Jugendlichen wollen ihr eigenes durchgestyltes Profil, oft in Abgrenzung von anderen. Nach Certeau (1987) basteln die Jugendlichen durch die Auswahl der ihnen angebotenen Waren an ihrer Identität und Lebenswelt. Doch in Foucaults Sichtweise bewegen sich die Ich-Stilisierungen im gesellschaftlich vorgegebenen Rahmen und in den vorhandenen Machtstrukturen; sie sind daher zumeist kein Ausbruch aus der gesellschaftlich geformten und geordneten Welt. Die alltägliche Differenzierung ist eine Interpretation innerhalb einer von den Machtsystemen fest- und auferlegten Subjektivität. Sie ist eine beschränkte Subjektivität statt der vollen Subjektivität, die sich die Postmoderne wünscht (vgl. Foucault,

1986, S. 305). Die Menschen meinen in ihrer Alltagswelt frei zu sein, ihren eigenen Weg zu gehen, sich selbst zu verwirklichen, doch die Macht- und Gestaltungssysteme wirken von außen auf sie und kontrollieren sie; sie agieren und artikulieren sich innerhalb der Kontrollsysteme. Ähnliche Konstellationen sind nach Foucault bei der alltäglichen Sexualität zu beobachten. Die Menschen glauben, selbst darüber zu bestimmen, wie sie sexuell tätig sein wollen, während sie doch »in Wirklichkeit durch die Machtmechanismen der Sexualität geschleust werden [...] Glauben wir nicht, dass man zur Macht nein sagt, indem man zum Sex ja sagt« (Foucault, 1977b, S. 187-189).

Wie und wodurch können nun die Zugriffe der Machtsysteme auf die Alltagswelten abgewehrt werden? Wie kann Selbstgestaltung wahre Selbstgestaltung sein und nicht auferlegte und eine sich selbst täuschende Selbstgestaltung?

Die Menschen müssen in ihre Alltagswelten erkennen, dass es Macht-, Wissens- und Gestaltungsmächte gibt, die durch ihre Angebote, und seien sie auch noch so reizvoll, Unterwerfungsverhältnisse herstellen wollen. Diese Einsicht ist die Bedingung für ständige Reflexion und für die Auseinandersetzung und den Kampf zur Entfaltung von Widerstandskräften. Nietzsche spricht vom Kampf und Widerspruch gegen die Macht- und Wissenssysteme, um den eigenen Willen durchzusetzen. Er schreibt: »Dass ich Kampf sein muss und Werden und Zweck und der Zwecke Widerspruch: ach, wer meinen Willen errät, errät wohl auch, auf welchen *krummen* Wegen er gehen muss!« (1885, S. 371). Das Zitat zeigt, dass er sich im Widerspruch zur Zweckrationalität der modernen Gesellschaft befindet und ihr zu widerstehen versucht.

Seine Bezeichnung »auf *krummen* Wegen gehen«, bedeutet hier gewiss nicht, dass der Betreffende unlautere Dinge tun soll, sondern es soll unseres Erachtens eher die Differenz zu den geradlinigen Wegen dargelegt werden, die die meisten Menschen in ihrem Alltagsleben gehen. Sie wollen keine Konflikte heraufbeschwören und kein Aufsehen erregen. Krumme Wege können mehr oder weniger konstruktive Abweichungen im Alltag sein. Cooper (1977) spricht von ver-rückten Prozeduren, die die Grenzen der Macht überschreiten und kreative produktive Energie

freisetzen. Viele Postfeministinnen und Poststrukturalistinnen zeigen sinnvolle Ausbrüche unterdrückter Frauen im Alltagsleben auf und sie stellen überzeugend dar, wie trotz komplexer Schwierigkeiten diese Loslösungen aus familialen Routinehandlungen existenziell bedeutsame Alternativen sein können, wenn die Bedeutungsvielfalt von Geschlecht ein zentrales Element alltäglichen Denkens und Handelns wird (vgl. Benhabib, 1993; Smith, 1987).

Die alltäglichen Welten als künstlerische Phänomene

Feyerabend (1989) hat in postmoderner Weise in seiner Erkenntnistheorie für freie Menschen die Vergegensätzlichung von Wissenschaft und Kunst als abwegig kritisiert und auf die Bedeutung des Künstlerischen und Schöpferischen in den wissenschaftlichen Vorgehensweisen hingewiesen. Bei Nietzsche soll gar das Künstlerische auf die Alltagswelt übertragen werden, denn bei den Künstlern »hört gewöhnlich diese ihre feine Kraft auf, wo die Kunst aufhört und das Leben beginnt; *wir* aber wollen die Dichter unseres Lebens sein, und im Kleinsten und Alltäglichsten zuerst« (1882, S. 176). In der Phänomenologie des gelebten Raumes wird von Bachelard der Ausdruck *Poetik des Raumes* (1975) gebraucht. Aus dem Alltagsleben ein Kunstwerk zu machen, ist auch das Anliegen Foucaults, der in seinem Rekurs auf die Antike von der »Ästhetik der Existenz« (1986, S. 315-318) spricht. Das beinhaltet im Hinblick auf die Geschichte der Ideen, dass die Aufteilung Kants in das Theoretische und Wissenschaftliche, das Ethische und das Ästhetische, die von Habermas (1981) übernommen wurde und von ihm als differenzierte Diskursformen der Moderne bezeichnet wurde, von der Postmoderne in eine neue lebendige Ökologie des Geistes transformiert wird.

Mit Hilfe des Künstlerischen soll die wahrgenommene Freiheit ausgearbeitet und eine Form des Verhältnisses des Alltagsmenschen zu sich selbst hergestellt werden. Die Menschen wollen ihren Alltag autonom gestalten, statt von außen gesteuert und reguliert zu werden und dabei schön wohnen und arbeiten, schönen Umgang mit der natürlichen und sozialen Welt pflegen.

Dieses künstlerische Element ist gegenwärtig durch den Begriff ›Autopoiese‹ bekannt geworden. Maturanas ›lebende Systeme als autopoietische Systeme‹ und Varelas ›Autonomie und Autopoiese‹ (vgl. Schmidt, 1987) spiegeln eine gewisse postmoderne Tendenz, das Künstlerische in das Alltägliche zu integrieren, wider. Autopoiese ist eine Bedingung von Autonomie und Selbstreferenz, was heißen soll, dass der Mensch in seiner Alltagswelt seinen eigenen Referenzrahmen entwickelt, wonach er sich orientiert.

Diese künstlerischen Vorstellungen sind Teil eines neuen kulturellen Verständnisses, nach welchem der Mensch in der Postmoderne sich davon befreien will, weiterhin von der Kulturindustrie geprägt zu werden. Er will stattdessen selbst seine eigene Alltagskultur aufbauen und gestalten. Jeden Tag wagt der künstlerisch orientierte Mensch einen Versuch, seine Alltagswelt neu auszurichten. Kein Tag ist eine Wiederholung des Vergangenen. Jeder Tag ist ein neuer Tag des Experimentierens. Experimentieren ist jedoch nicht Disziplinlosigkeit. Nach Bateson (1985) – und hier übernimmt er zen-buddhistische Sichtweisen – soll der sich gegen die Alltagsgewöhnung feiende, experimentierende Mensch der Postmoderne sich täglich mit Hilfe von ästhetischen, praktischen und epistemischen Mitteln zu erneuern versuchen. Experimentieren schließt also eine gewisse Alltagsdisziplin ein.

Doch mit Bourdieu (1997) ist zu fragen, ob künstlerischer Gestaltungseifer nicht sehr stark mit der Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit korreliert. Zweifelsohne gehören die Verfechter eines autonomen künstlerischen Alltags wie Nietzsche, Foucault, Schütz, Berger und viele andere nicht der unteren Klasse an und ihr Alltag ist nicht durch bestimmte Formen der Produktion bestimmt. Nichtsdestotrotz wäre zu überlegen, wie auch der Alltag in Unterschichten ansatzweise poetisch durchdrungen werden könnte, so dass auch der Unterschichtsalldag sich neu gestalten könnte, was insbesondere auch andere mitbestimmende und mitgestaltende Möglichkeiten im produktiven Bereich beinhalte würde.

Der Fluss des Lebens der Alltagswelt

Schon Heraklit kam in der Antike zu der Überzeugung, dass wir nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen. Die Welt ist nicht, was sie ist, und sie ist, was sie nicht ist. Nietzsche überträgt diese altgriechische Weisheit auf die Alltagswelt, wenn er schreibt:

Auch hier sogar, wenn wir in den Fluss unseres anscheinend eigensten und persönlichsten Wesens hinabsteigen wollen, gilt Heraklits Satz: man steigt nicht zweimal in den selben Fluss (1886, S. 477).

Während Hegel und Marx die ständige Veränderung als dialektischen Prozess analysierten, ergibt sich nach der Postmoderne Veränderung auf Grund vielfältigen Denkens. Es kann folgendes Motto festgehalten werden: »Statt dialektisch zu fragen und zu antworten, gilt es problematisch zu denken« (Foucault, 1977a, S. 44). Auch der Postfeminismus sieht die Alltagswelt, insbesondere der Frauen, die in einem patriarchalischen System eingebunden sind, als ›problematisch‹ an (vgl. Smith, 1987).

Foucault zeigt in seinen diversen Büchern, wie es in der Geschichte des Wahnsinns, der Strafanstalten und der Sexualität an bestimmten Punkten der Geschichte zu Problematisierungen kam, die gleiches Handeln wie zuvor nicht länger zuließen. Ähnliches ist bei der Alltagswelt festzustellen. Es kommt immer wieder zu neuen Konstellationen in der alltäglichen Lebenswelt, die den jeweiligen Menschen nicht vertraut sind und als Probleme konstruiert werden, die neue Wahrnehmungen und Interpretationen, Auseinandersetzungen und Kampf notwendig machen, um die Differenzen zu befreien.

Nietzsche gebraucht neben dem Foucaultschen Begriff ›Problem‹ das Konzept ›Rätsel‹. Er betont, dass »die merkwürdigsten, lehrreichsten und entscheidendsten Erfahrungen und Erlebnisse die alltäglichen sind, dass aber gerade das, was als ungeheures Rätsel vor aller Augen liegt, von den wenigsten als Rätsel verstanden wird« (1872, S. 250). Der Begriff ›Rätsel‹ impliziert etwas Geheimnisvolles, das der des Problems nicht direkt enthält. Nietzsche drückt dieses Enigmatische wie folgt aus:

Der Welt [wird] das Vermögen *zur ewigen Neuheit* aufdekretiert[t], das heißt einer endlichen, bestimmten, unveränderlich gleich großen Kraft, wie es ›die Welt‹ ist – die Wunder-Fähigkeit zur *unendlichen* Neugestaltung ihrer Formen und Lagen. Die Welt, wenn auch kein Gott mehr, soll doch der göttlichen Schöpferkraft, der unendlichen Verwandlungs-Kraft fähig sein; sie soll es sich willkürlich *verwehren*, in eine ihrer alten Formen zurückzugerathen, sie soll nicht nur die Absicht, sondern auch die *Mittel* haben, sich selber vor jeder Wiederholung zu *bewahren*; sie soll somit in jedem Augenblick jede ihrer Bewegungen auf die Vermeidung von Zielen, Endzuständen, Wiederholungen hin *controllieren* – und was Alles die Folgen einer solchen unverzeihlich-verrückten Denk- und Wunschweise – sein mögen (1884/5, S. 556).

Nachdem über Jahrhunderte Gott als der Schöpfer der Welt gewürdigt wurde, soll nun der Mensch der Schöpfer seiner Alltagswelt werden und somit das Geheimnis seiner kleinen, unscheinbaren und doch für ihn so bedeutenden Welt lüften. Dabei kommt dem Menschen ein ewiges Schöpfertum zu und er soll nicht wie einst Gott nach der Schöpfung ruhen, sondern immer wieder seine schöpferische Kraft zur Entfaltung bringen. Dies wäre die ständige Evolution des Alltagslebens. Jeder Tag ist ein neuer, eine neue Herausforderung, sich den Veränderungen zu stellen. Hier ist also Nietzsches Wiederkehr des Lebens in einer autopoietisch begründeten Ökologie des Geistes an den Kreislauf des Lebens gekoppelt.

Der alltägliche Mensch mit Macht über sich selbst

Statt Macht über sich ausüben und sich durch gesellschaftliche Werte, Normen und Regeln bestimmen zu lassen und sie zu verkörpern, so dass sie in Fleisch und Blut übergehen, wehrt sich der postmodern ausgerichtete Mensch gegen diese Habitualisierung und Verdinglichung, indem er die Macht über sich selbst – Selbstregulierung – als zentral für alltagsweltliches Handeln betrachtet.

Der freieste Mensch hat nach dem Vater des postmodernen Denkens

das größte Machtgefühl über sich, das größte *Wissen* über sich, die größte *Ordnung* im notwendigen *Kampfe* seiner Kräfte, die verhältnismäßig größte *Unabhängigkeit* seiner einzelnen Kräfte, den verhältnismäßig größten *Kampf* in sich (Nietzsche, 1880/2, S. 487).

Ein starker freier Mensch hat »Furcht vor allen fremden Eingriffen« (ebd., S. 509) und er verfolgt die Ziele, Widerstand gegen jegliches Fremde in sich zu leisten. Er findet es entwürdigend, wenn andere für ihn sprechen oder ihn gar repräsentieren wollen. »Es gibt keine Repräsentation mehr, es gibt nur Aktion«, so die Worte von Deleuze (Deleuze & Foucault, 1977, S. 87). Die Menschen in der Postmoderne wollen Experten ihrer Alltagswelt sein und bleiben, wobei eine kommunikative Offenheit nach außen, zu den anderen immer erhalten bleibt. Es finden stetig Austauschprozesse statt und es werden auch Verhandlungen geführt. Gegen Machtstrategien, die dem Menschen im Alltag etwas auferlegen wollen, wird Widerstand geleistet. Machtsysteme gehen davon aus, dass es absolute oder universelle Wahrheiten gibt, die dem Menschen auferlegt werden sollen, damit er richtig lebt. Aber nach der Postmoderne gibt es keine für alle Lebenswelten gültigen »Meta-Erzählungen« (vgl. Lyotard, 1986). Der alltägliche Mensch muss mit Hilfe der eigenen Macht der Wahrnehmung und Interpretation, seine eigene Wahrheit suchen. Andere können ihn dabei unterstützen. Er kann dann seine Alltagswelt mit anderen zusammen schaffen und andere können auf seine Hilfe bauen, wenn sie ihre Alltagswelt entwickeln. In dem lebendigen Kontext des Ich und Du findet Selbsthilfe gekoppelt mit gegenseitiger Hilfe ihre Bedeutung. Jeder Tag kann ein neuer Tag werden, wenn sich der Mensch in diesem Beziehungsgeflecht auf die Suche nach seinen perspektivischen Sichtweisen macht und seine Fähigkeiten und Kräfte immer wieder von neuem einsetzt, diese seine Welt neu zu gestalten.

► Anmerkungen

- 1 Online-Publikation: <http://de.wikipedia.org/wiki/Alltag>. [Stand: 02.04.2012].

► Literatur

- Bachelard, Gaston (1975). *Poetik des Raumes*. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Bateson, Gregory (1985). *Ökologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benhabib, Seyla (Hrsg.). (1993). *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Berger, Peter & Luckmann, Thomas (2003). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bourdieu, Pierre (1997). *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Certeau, Michel de (1987). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Cohen, Stanley & Taylor, Laurie (1977). *Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cooper, David (1977). *Die Sprache der Verrücktheit*. Berlin: Rotbuch.
- Deleuze, Gilles & Foucault, Michel (1977). Die Intellektuellen und die Macht. In dies., *Der Faden ist gerissen* (S. 86-100). Berlin: Merve.
- Derrida, Jacques (1981). *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feyerabend, Paul (1989). *Irrwege der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977a). *Theatrum philosophicum*. In Gilles Deleuze & Michel Foucault, *Der Faden ist gerissen* (S. 21-58). Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1977b). *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1986). *Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heller, Agnes (1978). *Das Alltagsleben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lefebvre, Henri (1974). *Kritik des Alltagslebens*. München: List.
- Lyotard, Jean-François (1986). *Das postmoderne Wissen*. Graz: Passagen.
- Marcuse, Herbert (1972). *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied: Luchterhand.
- Marx, Karl & Engels, Friedrich (1970). *Manifest der kommunistischen Partei*. Düsseldorf: Econ.
- Mumford, Lewis. (1972). *The Myth of the machine, part II: The pentagon of power*. New York: Harcourt.
- Nietzsche, Friedrich (1872). Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Fünfter Vortrag. In ders., (1997). *Werke III*, (S. 247-263). Darmstadt: WBG.

- Nietzsche, Friedrich (1874). Unzeitgemäße Betrachtungen. In ders., (1997). *Werke I*, (S. 135-434). Darmstadt: WBG.
- Nietzsche, Friedrich (1877). Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. In ders., (1997). *Werke I*, (S. 435-1008). Darmstadt: WBG.
- Nietzsche, Friedrich (1880/2). Nachgelassene Fragmente: Frühjahr 1880 bis Herbst 1882. In ders., (1988). *KSA 9: Nachgelassene Fragmente 1880-1882* (S. 9-687). München: DTV.
- Nietzsche, Friedrich (1882). Die fröhliche Wissenschaft (»la gaya scienza«). In ders., (1997). *Werke II*, (S. 7-274). Darmstadt: WBG.
- Nietzsche, Friedrich (1884/5). Nachgelassene Fragmente 2. Teil: Frühjahr 1884 bis Herbst 1885. In ders., (1988). *KSA 11: Nachgelassene Fragmente 1884-1885* (S. 9-710). München: DTV.
- Nietzsche, Friedrich (1885). Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. In ders., (1997). *Werke II*, (S. 275-561). Darmstadt: WBG.
- Nietzsche, Friedrich (1886). Vermischte Meinungen und Sprüche 223. In ders., (1999). *Werke: Kritische Studienausgabe KSA 2: Menschliches Allzumenschliches II* (S. 367-704). Berlin: Gruyter.
- Nietzsche, Friedrich (1888). Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert. In ders., (1997). *Werke II*, (S. 939-1033). Darmstadt: WBG.
- Schmidt, Siegfried J. (1987). *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (1979). *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Smith, Dorothy (1987). *The everyday world as problematic. A feminist sociological theory*. Toronto: University of Toronto Press.
- Waldenfels, Bernhard (1994). *In den Netzen der Lebenswelt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- White, David (1998). *Postmodern ecology: communication, evolution, and play*. Albany, N.Y.: State University New York Press.